

Die Nacht ist vorgerückt, bald wird es Tag. Lasst uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts!

Eine Predigt von Pastor Marc Bergermann zum 1. Advent 2020

Eingangsgebet

Guter Gott,

vor so langer Zeit hast Du deinen Sohn Jesus Christus zu uns auf die Welt geschickt.

Lange haben die Menschen auf so jemanden gewartet, einen König, einen Gesalbten, der ihnen mit ihren Wünschen, Sorgen und Ängsten beisteht und neue Hoffnung gibt. Auch wir erinnern uns in dieser Adventszeit an die Ankunft deines Sohnes in dieser Welt. Vieles ist diesmal anders, als wir es seit unseren Kindheitstagen gewohnt sind. Statt mit Trubel, Familie, Reisen und ausgelassener Freude, gehen wir verhalten, vereinzelt, mancher gar vereinsamt und unsicher in diesen Advent. Gott, lasse uns zusammen heute einen guten Anfang für diese Zeit des Wartens finden und begleite und schütze uns und unsere Mitmenschen in der kommenden, ungewissen Zeit. Lasse uns deine Ankunft für jeden einzelnen von uns begreifen. Das alles bitten wir dich durch deinen Sohn Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Predigt zu Römerbrief 13,8-12

Liebe Gemeinde,

die für den heutigen Sonntag vorgeschlagene Epistel ist der Römerbrief des Apostel Paulus mit Kapitel 13, Vers 8-12, unser heutiger Predigttext:

Bleibt niemandem etwas schuldig, außer dass ihr einander liebt. Denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt.

Das Gebot nämlich: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren, und was es sonst noch an Geboten gibt, wird in dem einen Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu. Des Gesetzes Erfüllung also ist die Liebe.

Und dies tut im Wissen, dass die Stunde geschlagen hat: Es ist Zeit, aus dem Schlaf aufzuwachen. Denn jetzt ist unsere Rettung näher als zu der Zeit, da wir zum Glauben kamen. Die Nacht ist vorgerückt, bald wird es Tag. Lasst uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts! Amen.

Wie schwer es fällt, dieses eine Gebot zu halten: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Selbst wenn es uns gut geht, die Dinge in ihren geregelten Bahnen laufen, das Wetter schön, das Konto gut bestückt, die Arbeit sicher, die Familie gesund, der Urlaub in Aussicht ist. Aber der Baum von Nachbarn! Muss der soweit überwachsen? Und was ist mit den Ästen, die sind doch beim nächsten Sturm auf unserem Dach! Ganz zu schweigen von dem einen Arbeitskollegen, der einfach nichts auf die Reihe bekommt, oder der Pastor, der mal wieder nicht zu erreichen ist und eh alles anders macht als gewohnt. Und natürlich die eine Bekannte, die immer das Gleiche erzählt und nur am Jammern und Klagen ist.

Diese erfundenen Beispiele sind bestimmt übertrieben, aber schon diese Kleinigkeiten machen es uns doch schwer, die Nächstenliebe, die Jesus so

vehement in seiner Bergpredigt bis hin zur Feindesliebe einfordert, umzusetzen. Und dabei habe ich die wirklich schwerwiegenden Fälle ja gar nicht angesprochen.

Nun aber steht auch im Jahr 2020 wieder das Fest der Liebe vor der Tür, Weihnachten. Wir begehen diese Zeit traditionell mit der Adventszeit und ihren vielen geselligen Traditionen: ältere, wie, Adventskalender und Adventskränze, dem Nikolaustag; aber auch jüngere, wie vor allem die Advents- und Weihnachtsmärkte mit ihrem ach so vertrauten Trubel, Heiterkeit, Glühwein- und Pilzpfannengeruch. Nicht jeder mag all das, aber irgendwie gehört es ja dazu, selbst wenn wir nicht alles davon wirklich brauchen – aber auf vieles davon, vor allem in der Geselligkeit und Gemeinschaft, verzichten müssen. Anders steht es um die Nächstenliebe: auf sie dürfen wir nicht verzichten, sie brauchen wir – die Liebe, mit den Worten des Paulus gesprochen, bleiben wir einander schuldig.

Und doch kommt gerade diese Liebe in der schwierigen Zeit der Pandemie zu kurz. Das sage ich ehrlich auch von mir selbst, als jemand, der sich zunehmend überfordert sieht, diese Schulden der Liebe zu begleichen, allen gerecht zu werden und mein Ohr zu schenken. Denn zur Nächstenliebe, die Christus und im heutigen Predigttext auch der Apostel Paulus so eindringlich fordern, gehört vieles dazu, vor allem: ein offenes Ohr für die Sorgen und Ängste, aber auch für die Wut und Unzufriedenheit unseres Nächsten. Und: Geduld, Ausdauer und Verständnis. Für Unterschiede, die auszuhalten sind, Macken, die zu ertragen sind. Und: Selbstreflexion, Demut, die Erkenntnis: auch ich weiß doch nicht, wo das alles noch zukünftig hinführen soll.

Statt gemütlich und besinnlich zusammenzurücken, rücken wir die Stühle weit auseinander: hier in der Kirche, aber vor allem in unseren Köpfen und Herzen. Auch und besonders im Hinblick auf die Corona-Schutzmaßnahmen. Kaum ein Mensch steht diesen gleichgültig gegenüber. Viele fügen sich, bemühen sich, sie so gut es geht in Gemeinden, Vereinen, Verwaltung, aber auch Freundeskreis und Familie umzusetzen. Viele andere wollen sich dem nicht fügen, in Parteien, Bewegungen, aber auch daheim. Sie gehen auf die Straße, um ihre Meinung zu äußern, sie schicken Freunden und Familie Videos, Artikel und Statistiken, die den Unsinn der Maßnahmen verdeutlichen sollen, das Geschehen und den Virus herunterspielen. Ich habe in diesen letzten Monaten viele Familien und Freundeskreise erlebt, in denen das zu tiefgreifenden Zerwürfnissen geführt hat: manche Familien und Freundeskreise klammern das Thema ganz aus, um sich nicht zu streiten, andere wiederum haben sich darüber schon entzweit und jedes Gespräch eingestellt. Mit anhaltender Dauer der Pandemie und der entsprechenden Maßnahmen ist wohl kaum mit einer Minderung dieser Tendenzen zu rechnen. Und selbst wenn der Spuk einmal vorüber ist, werden wir einiges an Spaltungen und Zerwürfnissen untereinander zu überwinden haben, wenn wir es mit der Nächstenliebe ernst meinen.

Die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu. Des Gesetzes Erfüllung also ist die Liebe. So schreibt es der Apostel Paulus seiner Gemeinde und greift damit ein alttestamentliches Zitat auf, das die wichtigsten sozialen Gebote zusammenfasst. Sie leuchten uns wohl allen ein: man begeht keinen Mord, keinen Ehebruch, keine Lügen und keinen Diebstahl – aber ist damit schon das Gesetz der Liebe erfüllt, wenn wir doch im Herzen unseren Nächsten gegenüber Groll, Missmut, gar Hass – oder vielleicht noch schlimmer, Gleichgültigkeit empfinden? Statt Verständnis und dem Bemühen, einander zu verstehen und doch noch irgendwie Brücken zueinander zu

finden, die doch hoffentlich breit genug ist, um gemeinsam darauf nebeneinander zu gehen?

Immer wieder, nicht nur in Pandemiezeiten, sondern auch in den guten und sorglosen Zeiten, gilt es, sich umeinander zu bemühen. Indem wir uns ernsthaft und gewissenhaft fragen: was treibt meinen Nächsten dazu an, so zu denken und so zu handeln? Sei es derjenige, der neben uns im Bett liegt und den gleichen Ring trägt, ein anderer, der neben uns ohne Mundschutz in der Bahn sitzt, eine, die vor uns ein Banner mit „Schmeißt Merkel und Drostens raus!“ in der Hand hält – oder diejenigen, die versuchen uns zu schützen und dafür angepöbelt und bedroht werden.

Mein ehemaliger Berliner Mitbewohner und Redakteur des Tagesspiegels hat letzte Woche eine Reportage veröffentlicht, für die er ein sechsstündiges Gespräch mit einem Coronaskeptiker geführt hat. Ein Skeptiker, der unerkannt bleiben möchte, aber auch einer, der auf einer der Berliner Corona-Demos war. Einer, der die Maßnahmen der Politik stark bezweifelt, aber auch einer, der Verschwörungstheoretiker wie Attila Hildmann und Co. für Spinner hält, die auch nur die halbe Wahrheit erzählen. Einer, der sich mit Teilen seiner Familie entzweit hat, obwohl er der erste in der Familie war, der im Februar Angst vor dem Virus bekommen hatte. Ein Heiliger ist der Mann damit natürlich nicht, aber wir können an ihm und seinen Worten etwas erkennen: nicht nur die geduldigen Maskenträger und die zornigen Maskenverweigerer, sondern auch viele Menschen dazwischen treibt vor allem eins in diesen letzten Monaten und nun dieser Adventszeit um: die Angst: bei Jüngeren, die Angst haben, den Anschluss in ihrer Gruppe bei der Schule zu verlieren; Angst bei Älteren, die sich um die Gesellschaft, die sie kannten sorgen oder um die Zeit, die ihnen verbleibt in Gegenwart von Familie und Mitmenschen! Mit der Angst in all ihren Formen geht die Verunsicherung einher, die Schlaf- und Ruhelosigkeit, Gereiztheit, Wut und Zorn.

Angst mag nach einem starken Wort klingen, das liegt aber vor allem auch daran, dass so gern hierzulande augenscheinlich nüchtern, mit Argumenten und Fakten über dieses Thema Corona gestritten wird. Doch der Angst ist mit Vernunftsargumenten nicht beizukommen, mit Vernunft ist kein Graben zu überwinden und auch keine Liebe gewährleistet. Ist Liebe etwa vernünftig? War es vernünftig, dass Jesus in Jerusalem einzog, im Tempel randalierte und die Missstände dort verurteilte – dort, in der Stadt, vor dessen Toren er letztlich den Tod gefunden hat?

Vernunft, oder gar das, was derzeit wieder gern als „Gesunder Menschenverstand“ bezeichnet wird, treiben keine Liebe an.

Ob Angst oder Liebe: um Gefühle geht es dabei letztlich in diesen Tagen, Wochen, Monaten für uns als Kirche und Glaubensgemeinschaft so verschiedener Menschen unter einem Dach. Sei es auf Seite derer, die eine große Angst vor einer Infektion haben oder auf Seite derer, die Angst vor den Folgen all dieser Einschnitte haben – und mancher findet gar all das in sich an Gefühlen, Sorgen und Ängsten vor – was die Unsicherheit nicht besser macht.

Wir Kirchen sind überwiegend darin gescheitert, diese Verunsicherung aufzufangen und Kirche für alle zu sein. Kirche sollte ein Ort jenseits von kalter Rationalität sein, ein Zuflucht für alle, die von Angst und Sorgen geplagt sind und sich nach Liebe sehnen. Wir haben nicht alle erreicht, aber manchen verloren. An andere Propheten, an andere Hoffnungsträger, aber vor allem an die Hoffnungslosigkeit und Angst. Kalt

lassen kann uns das in diesen kühlen Tagen nicht. Aufgeben kann nicht die Antwort sein.

Das war und ist auch nicht Gottes Weg. Ihn und die Menschen trennt ein tiefer Graben. Immer wieder hat er versucht, ihn zu uns hin zu überwinden. Vieles, was er tut, verstehen wir nicht, zweifeln an ihm, dem Kurs und den Bestimmungen, die er unseren Leben vorsetzt. Aber Gott hat uns nicht aufgegeben, unsere Unsicherheit, Wut und Angst hat ihm schon vor nunmehr fast 2000 Jahren nicht kalt gelassen – und seine Antwort war nicht, einfach aufzugeben, sondern seinen eigenen Sohnes Jesus Christus in diese Welt zu schicken. Er ging auf uns zu, baute eine Brücke, statt alle Brücken zu uns einzureißen. Statt sich die Ohren vor unserem Geschrei zuzuhalten, schenkte er uns sein Ohr und seine Aufmerksamkeit. Und was dieser Jesus Christus nach seiner Geburt zur Weihnacht, oder besser gesagt von Geburt an erleiden musste: Ablehnung, keinen Platz in der Herberge; Skepsis und Misstrauen, Verurteilung, Folter, Tod.

Als Paulus seiner Gemeinde in Rom schrieb, „Die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu. Des Gesetzes Erfüllung also ist die Liebe“, da fügte er dem sogleich den Bezug auf Erwartung der Ankunft Jesu Christi in der Welt an: „Und dies tut im Wissen, dass die Stunde geschlagen hat: Es ist Zeit, aus dem Schlaf aufzuwachen. Denn jetzt ist unsere Rettung näher als zu der Zeit, da wir zum Glauben kamen. Die Nacht ist vorgerückt, bald wird es Tag. Lasst uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts!“

Die Liebe zum Nächsten sieht Paulus im Gedanken des Advents begründet, der nahe vor der Tür steht. In der Hoffnung, dass Christus für uns in die Welt gekommen ist und immer wieder in unser Herz einziehen wird, liegt die Nächstenliebe begründet. Als Christen sollten wir dieses Eintreten des Gottessohnes für uns ernst nehmen. Ernst nehmen, was damals für uns geschah und fröhlich über das sein, was wir heute im Advent feiern: nämlich aufeinander zuzugehen, einander zuzuhören, zu tragen und Opfer für diese Liebe zu bringen. Zu oft wird dieser Gedanken der Liebe aufgegeben, legen Menschen heutzutage so die Waffen der Liebe nieder – und greifen zu Waffen des Hasses, der Abgrenzung und Ausgrenzung. Doch Paulus ruft seiner Gemeinde und heute noch uns am Ende des heutigen Predigttextes zu: „Lasst uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts!“ Das wird ein langer, schwieriger Kampf, einer, der ein Leben lang anhält. Aber auch der Weg, den Jesus von der Krippe bis zum Kreuz und darüber hinaus auf sich nahm, war ein langer. Sein Werk der Liebe war nicht mit der Geburt zur Heiligen Nacht getan, genau so wenig wie unsere Schuld der Liebe mit unserer Geburt beglichen wäre. Für unseren ganzen Lebensweg, auch in diesem Tal der Erwartung, der Unsicherheit, mancher Angst und mancher Sorge, gilt immerzu das Wort des Paulus: „Bleibt niemandem etwas schuldig, außer dass ihr einander liebt.“ In anderen Worten: Liebt einander, immer, auch wenn es schwerfällt. Nur so erfüllt ihr das Gesetz Gottes. Das ist das schönste Geschenk, dass wir einander in diesen angespannten und ungewissen Zeiten machen können!

Amen.

Fürbitten

Ewiger Gott, wir beten für die Kranken, für die Corona kein Märchen, sondern ein Albtraum ist. Die Tante meines Schuldfreundes Jan, die deshalb im Koma liegt. Die vielen anderen Menschen, die dem Virus erliegen oder mit dessen Folgen für ihren Leib und ihre Seele zu kämpfen haben.

Guter Gott, wir danken dir für unsere Kinder und Enkel. Sie wachsen in schweren Zeiten auf, lernen unter erschwerten Bedingungen für ihr weiteres Leben. So vieles, dass sie an Struktur, Gemeinschaft und Sicherheit brauchen, fehlt. Sie sorgen sich, sind überlastet, wie viele von uns es sind – und suchen nach Orientierung. Gott, lasse unsere Liebe zu ihnen für sie spürbar sein. Aber vor allem auch deine Liebe und Treue, die Halt bietet in diesen Zeiten, wie in den guten.

Allmächtiger Gott,

wir danken dir für all das, mit dem du uns täglich beschenkst. Die kleinen Momente der Freude, die strahlenden Augen eines Mitmenschen, liebe Worte und all das, was deine Schöpfung uns zum Leben gibt. Hilf uns all das zu bewahren: einander die Liebe und Freundschaft, dir gegenüber die Dankbarkeit und den Glauben.

Großer Gott,

dein Sohn ist zu uns gekommen, um uns deine Liebe zu zeigen, um uns die Hand zu reichen und mit dir zu versöhnen. Hilf uns mit seinem Vorbild und deiner Liebe zu uns immer wieder, zu verzeihen, nachzusehen und zu versöhnen. Wir brauchen dich und deine Gnade mehr denn je, gerade da, wo wir nicht mehr selbst die Kraft haben, über Gräben zu springen!